



Abend =

Zeitung.

168.

Mittwoch, am 15. Juli 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Ed. Winkler (Ab. Hell).

F ü g u n g e n.

Erzählung von Carl Borom. von Miltiz.

Nach einer der in den frühern Kriegen in Deutschland, geschlagenen blutigen Schlachten brachte man einen jungen französischen Soldaten, dem eine Granate die Seite zerrissen hatte, weil die Hospitäler überfüllt waren, in das nächste beste Bürgerhaus der nahen Stadt. Ohne Geld, ohne Pflege, ohne Kenntniß der Sprache würde er hier das Loos so vieler seiner Cameraden gehabt haben, an Wunden, die nicht geradezu tödtlich waren, aus Mangel der Pflege zu sterben, da seine Wirthsleute nur wenig in ihren beschränkten Umständen für ihn thun konnten. Der Zufall wollte, daß, als man ihn blutend, bleich, auf einer elenden Trage getragen brachte, eine junge Landmännin, die im Hause gegenüber als Erzieherin in einer vornehmen Familie angestellt war, eben am Fenster stand. Die wenig schonende Art, mit der man den Unglücklichen wie einen Ballen Waare vor dem Hause auf der steinernen Bank ablad, die Gewisheit, daß er in dem kleinen Häuschen, dessen dürftige Bewohner ihr bekannt waren, eine eben so unzureichende als mangelhafte Pflege genießen würde, rührten Luise Dugazons, so hieß sie, so sehr, daß sie um die Erlaubniß bat, sich des Verwundeten für den Augenblick annehmen und in ihren Freistunden seine Pflege beaufsichtigen zu dürfen. Die Familie gewährte diese

Bitte gern und versah sie auch mit allem, was für den Augenblick nöthig war. Mit ein paar Sprüngen war Luise drüben, erklärte in gebrochenem, aber doch verständlichen Deutsch ihre Absicht und setzte hinzu, daß sie die nöthigen Auslagen bestreiten werde. Die Leute waren arm, aber nicht fühllos. Nun ihnen die Möglichkeit gegeben war, zu helfen, thaten sie es mit Milde und gutem Willen. Während die Frau ein Lager zurecht machte, sprang der Mann nach einem Barbier, den er, ein Geldstück in der Hand, sicher herbei zu bringen versprach, und Luise wusch mit Wasser und Essig die wenigen tiefen Stirnwunden des Jünglings und ließ ihn starke Geister riechen, ohne mehr als einen sterbenden Blick aus dem matten Auge des Leidenden zu erhalten, der von heftigem Blutverlust zu erschöpft war, um ein Wort hervorbringen zu können. Der verheißene Chirurg kam bald, Luise wiederholte ihre Zusage und versprach, des Nachmittags wieder zu kommen. Sie hielt Wort und wenn der Mann, der den Jüngling verbunden hatte, auch nicht gerade einer der graduirten Schüler des Aesculaps war, so stand er doch hoch genug an wundärztlicher Geschicklichkeit, um nach genauer Untersuchung der Wunde, so groß sie war, sie doch für nicht absolut tödtlich zu erklären, da der Kranke einen jungen, ungeschwächten Körper besitze und ihm eine zweckmäßige Pflege zugesichert sey. Mit dieser tröstlichen Nachricht ward Luise bei ihrem Besuche empfangen und ihr schönes dunkles Auge füllte sich mit Freudenthränen. Sie bezwang aber ihre Rühr-

ung, um auch in dem Kranken, dem das Sprechen, was er vielleicht nunmehr vermocht hätte, auf's Strengste untersagt war, keine Aufregung zu veranlassen, und empfahl seinen Wärtern Sorgfalt und Geduld.

Luiſe Dügaſons war die Tochter eines Uhrmachers aus einer der bekannten Uhrmacher-Werkstätten im Neufchäteller Gebiet. Sie hatte früh ihre Mutter, eine Italienerin, verloren, und da ihre Familie zahlreich war, ſo hatte ſie den Vorſchlag, im Auslande ein Unterkommen als Gouvernante zu ſuchen, angenommen, weil ſie darin eine Erleichterung für den geliebten Vater ſah. Dieſer hatte, ſelbſt von gar nicht vernachlässigter Bildung, Alles gethan, was in ſeinen Kräften ſtand, um Luiſens Geiſt und Herz zu entwickeln und auszubilden. Während er arbeitete, mußte ſie ihm vorleſen, und er benutzte jede Gelegenheit, in ihr den Sinn für das Schöne, Hohe und Gute zu wecken. So hatte ſie ſich Klarheit und Wahl im Ausdruck, Beſtimmtheit und Folgerechtigkeit im Handeln erworben, ohne von ihrer jugendlichen Heiterkeit und dem ungemein Sanftlieblichen, das über ihr Weſen verbreitet war, etwas aufzuopfern. Da ſie nun mit dieſen ſelten vereinigten Vorzügen des Herzens und Geiſtes eine reizende Geſichtsbildung mit der angenehmſten Miſchung von Ernſt und ſüdlicher Lebendigkeit und eine ſchlank, jugendlich aufſtrebende Geſtalt von neunzehn Jahren verband, ſo iſt es eben ſo begreiflich, daß es ihr nicht ſchwer geworden war, ſich eine vortheilhafte Anſtellung zu verſchaffen, als daß ſie mit großer Auszeichnung behandelt ward. In der Familie waren ihr zwei Mädchen von noch ziemlich kindiſchem Alter übergeben, und je gewiſſenhafter ſie ſich der Pflege und Bildung derſelben unterzog, je lieber veranlaßte ſie die Dame vom Hauſe, ihr, wenn ſie ihre kleinen Zöglinge zur Ruhe gebracht, auch im Geſellſchaftszimmer nah zu bleiben, ja ſie mit in glänzendere Geſellſchaften zu begleiten, wo es dem reizenden Mädchen nicht entgegen konnte, welchen Eindruck ſie auf die junge Männerwelt machte. Indeß hatte ſie hierüber ſchon eine ſehr richtige Anſicht gefaßt und ohne Prüderie oder Unfreundlichkeit ſich in den Ruf geſetzt, daß Luiſe Dügaſons keine Gouvernante gewöhnlichen Schlages ſey. Natürlich blieb ihr, je mehr ſie ſich zurückzog, von der Schar der bloßen Schönredner und Schmeichler, deſto beſtimmter die Achtung der Ausgezeichneten und es war vorauszuſehen, daß man ſie nicht als Gouvernante würde alt werden laſſen.

Kehren wir zu unſerm armen Bleſſirten zurück. Der treuen Pflege Luiſens und der ſorgſamen Be-

handlung des braven Chirurgen war es geglückt, Leben und Geſundheit des Jünglings zu erhalten, nur mußten freilich noch Monate vergehen, ehe er, ſeinem ſehnsüchtiſten Wunſche gemäß, dem Regimente würde folgen können. Jetzt nach einigen Wochen, wo ihm Sprachfähigkeit und Jugendfeuer wieder zurückgekehrt waren, drängte es ihn, ſeiner ſchönen Pflegerin, die ihn immer nur noch mit verbundenem Kopfe und auf dem Krankenbette liegend geſehen hatte, ſeinen innigſten, heißten Dank abzuſtatten. Er wollte ſie damit überraschen und in der That ſchritt er in ſeiner Genesung ſo raſch vorwärts, daß er an einem ſchönen Frühlingstage ſich aufmachte, ſeine Uniform anzog und ſich bei Luiſen als Herr François Sylveſtre anmelden ließ. Sie, die nie nach ſeinem Namen gefragt, glaubte auf's Neue für einen hilfbedürftigen Landmann in Anſpruch genommen zu werden und überrechnete eben als gute Wirthin, welche Freude ſie ſich zu verſagen habe, um einer ſolchen neuen Pflicht nachzukommen. Sylveſtre's Eintreten unterbrach ihre Ueberlegungen. Ein unwillkürliches „Ah“ entſchlüpfte ihr, als ein großer, ſchlanker, junger Mann in Jägeruniform mit dem feiſten Anſtande zu ihr trat und mit einer Wärme, die ſein edles ſchönes Geſicht noch höher färbte, ſich als François Sylveſtre, den durch ihre Wohlthat erhaltenen, durch ihre Pflege wiederhergeſtellten Verwundeten, ankündigte. Aber auch ihre Schönheit machte auf Sylveſtre einen eben ſo tiefen Eindruck, ſo daß Beide zu einigen gewöhnlichen Phraſen ihre Zuflucht nehmen mußten, um ſich von der Ueberraſchung zu erholen. Aber die Innigkeit des Dankes, den Sylveſtre auszusprechen hatte, verlor bei dieſer Verzögerung nichts an Wärme; denn als ſich Beide von dem süßen Schreck erholt hatten, ergoß ſich ſein Gefühl in ſo ungekünſtelter Wärme, mit ſolcher ſchwärmeriſcher Verſchönerung der an ſich ſo edeln That, daß das ſchöne Mädchen vor holder Beſchämung, Freude und Demüth in einen Strom heißer Thränen ausbrach. Dieſe Stimmung, ſo natürlich ſie war, machte indeß nach und nach einer ruhigeren Platz. Nichts war natürlicher, als daß man ſich gegenseitig nach den Schickſalen erkundigte, die zu der Entfernung vom Vaterlande Anlaß gegeben. Luiſe erzählte, was wir ſchon wiſſen. Sylveſtre berichtete, daß er in einem der nördlichen Departements von Frankreich geboren, von ſeinem Vater, um Rechtsgelehrſamkeit zu ſtudiren, nach Paris geſendet worden, auch daſelbſt einige Jahre lang mit großem Fleiße ſeinem Berufe obgelegen. Dann aber hätten die Siege der großen Ar-

mee so extatisch auf sein Nationalgefühl gewirkt, daß es ihm wie eine heilige Pflicht erschienen, an dem herrlichen Ruhm seines Vaterlandes auch seinen Antheil zu haben. Er habe deshalb seinem Vater geschrieben und von ihm bloß die Antwort erhalten, daß er ihn nicht hindern wolle, aber seinen Beifall könne er zu diesem Schritte nimmermehr geben. Jedemfalls könne er selbst auf die schwache Unterstützung, die ihm von zu Hause geworden, nicht länger rechnen, da es doch wohl Vaterpflicht sey, die wenigen disponibeln Mittel zur Erziehung seiner jüngern Geschwister zu verwenden. Sylvestre bekannte, daß keine Ueberlegung, kein Zureden seiner Bekannten ihn habe abhalten können, seinen Entschluß auszuführen. Er sey in das erste beste Regiment eingetreten und sey nun in Folge der kriegerischen Begebenheiten hierher gekommen. Noch immer fühle er seinen Durst nach Kriegsrhm nicht gelöscht und sey fest entschlossen, mit dem nächsten Transport der Armee nachzugehen. — Luise konnte, da Sylvestre seine Erzählung beschloß, als gute Tochter einen gegen die Einwilligung der Aeltern gethanen Schritt nicht gut heißen; um aber in ihrem Schweigen das Mißbilligende zu lindern, sagte sie, daß sie die Sehnsucht des Mannes nach Waffenruhm und den Wunsch, an dem Glanze, der eine ganze Nation besirahe, Theil zu nehmen, wohl begreife. Sylvestre fühlte die Delicatesse, die in dieser schonenden Auslegung enthalten war, tief und sein Herz blieb Luisen verpflichtet. Er brach auf und bat um die Erlaubniß, während er die Zusammensetzung und den Abgang eines Transportes hier erwarte, bisweilen wiederkommen zu dürfen, weil der Anblick seiner Ketterin und Wohlthäterin ihm ein wahres Bedürfnis geworden sey. Es lag in seiner Stimme ein Ton und in seinem Blicke eine Wahrheit, die diesen Worten allen Schein einer Galanterie nahm und es Luise unmöglich machte, anders als freundlich bejahend darauf zu antworten. Sie konnte sich, als der junge Mann sie verlassen hatte, es sich nicht verbergen, daß er einen tiefen Eindruck auf sie gemacht, den sie indessen ganz der innigen Theilnahme an seinem Schicksal und der wehmüthig frohen Empfindung zuschrieb, ihn vom augenscheinlichen Untergange gerettet zu haben. Der Genius der Weiblichkeit flüsterte ihr zu, daß es für sie selbst beruhigender und für ihren Ruf nothwendig sey, der Dame vom Hause nicht nur von Sylvestre's Gesetzung und seinem Besuche Nachricht zu geben, sondern auch ihr denselben vorzustellen. Es lag so nahe,

daß Sylvestre für die Güte, mit der man Luise in seiner Pflege unterstützt hatte, seinen Dank aussprach, daß er, als bei seinem nächsten Besuche Luise ihn davon unterrichtete und ihn in das Gesellschaftszimmer führte, sehr wohl begriff, worauf es ankomme, und der Dame vom Hause mit feinem Anstande Alles sagte, was ihm sein Gefühl von Dankbarkeit für sie eingab.

(Die Fortsetzung folgt.)

Brachmonatsklage.

Noch kein Regen! — Rosenbecken
dürsten unterm Sonnenstrahl!
die verwelkten Blätter decken
Rasen, ausgedorrt und fahl.

Gleich der Jungfrau, deren frühen
Unschuldsfad das Grab verschränkt,
hat die Rose im Verblühen
ihr geliebtes Haupt gesenkt.

Hätte sie zu Todeskronen
mindestens bestimmt ihr Loos!
doch das Haus, drinn Alle wohnen,
deckt nur Immergrün und Moos!

Was wie im geheimen Zuge
Herzen bindet und entzückt,
hat die Zeit im Rabenfluge
umgestaltet und entrückt!

Last uns hoffen auf Entfaltung
guten Keims im Erdenbeet,
der in schön'rer Umgestaltung
zur Vollendung übergeht!

Arthur vom Nordstern.

Versetzung und Begräbniß.

Ein Gärtnersmann hatte ein kleines Bäumchen gezogen, das durch fröhlichen Aufwuchs des Mannes Mühe und Sorgfalt mit reichlicher Freude lohnte. Da war das Erdreich für den erstarkten Baum nicht mehr gut; dem Gärtner wurde seine Freude genommen. Und doch war der nicht darüber betrübt. Er ließ sich erzählen von dem Baum, wie der jetzt so schön aufwache, und legte sich öfter über die trennende Wand zwischen ihm und seinem Bäumchen. Und wenn er einmal traurig ausgegangen war und fröhlich wieder heimkehrte, so sagten die Seinigen nicht mit Unrecht von ihm: „Er hat wohl wieder nach seinem Bäumchen geguckt.“

H. Schröder.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung).

Neben den Genannten steht an der Spitze des Personales für das Schauspiel Herr Ball. Wie brauchbar, selbst im Singspiel und in der Oper, sich dieser Mann auch zeigt, wie gut und brav er auch in einigen Heldenvätern und ähnlichen Partien ist, er konnte doch nur als in seinen Mitteln beschränkt und monoton erkannt werden.

Dem. Livia Gerhardt, diese junge Sängerin, die mit ausgebreiteten Hoffnungsfügeln dem Ruhmziele einer Schröder-Devrient zuschwebt, hat den Bewerbungen des Publikums und der Bühne um ihr ferneres Hierbleiben einen Korb in bester Form gestoßen. Obgleich sie überdies ihren ganzen bereits erlangten Ruf nur dem Leipziger Theater, und zwar, da sich ihr Talent nicht gar zu schnell entwickelte, auch der Geduld desselben zu verdanken hat, so schien sie doch zuletzt, man sagt durch fremden Einfluß dazu vermocht, nicht ganz günstig für dasselbe gestimmt. Mehrmals weigerte sie sich zu singen, eine Krankheit vorzüglich, die sie, die als Kranke auf den Theaterzetteln Angemeldete, jedoch nicht hinderte, ein Abschiedsconcert auf dem Gewandhause zu veranstalten, um daselbst noch einmal in dem weiten und ansehnlichen Kreise der Verehrer ihres in der That eminenten Talentes und ihrer vollen Jugendschönheit zu glänzen — was ihr denn auch gelungen ist. Ihr nächster Ausflug war nach Weimar gerichtet. Wie sie sich am Königsstädter Theater in Berlin, wohin sie sich engagirt hat, befinden und ob sie nicht Ursache bekommen wird, ihr Weggehen von Leipzig zu bedauern, muß die Erfahrung lehren. In jedem Falle wird Dem. Gerhardt in neuern Rossini'schen, Bellini'schen und andern Opern auch in Berlin Glück machen, und sich nur davor zu hüten haben, in Mozart'schen Opern mitzuwirken, für die ihre Gesangsbildung und ihre natürliche Kraft nicht wohl ausreichen.

Eine Entschädigung für den Verlust der Dem. Gerhardt, und zwar eine gleich von vornherein glänzende Entschädigung haben wir durch Dem. Theresie Ringelhardt, Tochter unseres Bühnendirectors, erhalten. Diese noch sehr junge Dame hat eine ausreichende Bildung sowohl in unserer Stadt als in Wien durch die ersten und besten Musiklehrer erhalten und dem Unterrichte, vermöge ihrer trefflichen Naturanlagen, auf das erfreulichste und rühmlichste entsprochen. Sie trat zuerst als Agathe im neu in Scene gesetzten und glanzvoll ausgestatteten „Freischütz“ auf. Wie hoch auch die Erwartungen der in ungewöhnlicher Menge versammelten Zuschauer gespannt waren, sie wurden dennoch befriedigt nicht nur, sondern auch übertroffen. Man erstaunte, daß die Debütantin, bei aller Befangenheit des ersten theatralischen Versuchs, eine umfangreiche, in jeder Region gleich starke, durchdringende, angenehme, sichere, gewandte und kunstgerechte Stimme kund gab und nicht einem wesentlichen Tadel sich Preis stellte. Ihr Debüt hatte demnach den glänzendsten Erfolg und das Publikum ist mit Recht auf die folgenden Leistungen der Dem. Ringelhardt begierig.

Mit dem Repertoire unsers Theaters hat es aus verschiedenen Ursachen nicht zum Besten gestanden, und es ließe sich darüber Manches erinnern, doch beliebt es uns nicht, Klagen zu führen, die in allen Theaterstädten gemein und darum epidemisch sind, freilich aber auch in epidemischen auf das Theater einwirkenden Fehlern begründet seyn müssen. Etwas besser hat es mit dem Repertoire der Aufführungen in unserem großen Concerte gestanden. Doch ist hier eine Veränderung eingetreten, über die sich Mancher wird verwundert haben. Die Direction des großen (Gewandhaus-) Concertes nämlich hat dem bisherigen Musikdirector Hrn. Pohlens den Contract aufgekündigt und soll Hrn. Mendelsohn-Bartholdy gewinnen wollen oder vielleicht schon gewonnen haben. Eine ähnliche Aenderung soll dem Orchester bevorstehen und manches alt und stumpf gewordene Mitglied soll durch ein neues, frisches ersetzt werden. Das wäre denn auch ein Gewinn für's Theater, das neuerlich wiederum, bei Anwesenheit der spanischen Tänzer, bemerken mußte, wie die Schläfrigkeit und Bequemlichkeit im Orchester ihren Sitz aufgeschlagen und sich denselben recht weich hat polstern lassen.

Außer den solennen Concerten hat es nicht an außerordentlichen oder Extracconcerten, von fremden wie von einheimischen Künstlern veranstalteten, so wie an mehreren musikalisch-declamatorischen Abendunterhaltungen gefehlt. Bei letzteren wirkten stets, außer den Theaterängern und Sängerinnen, der eine und der andere Schauspieler mit, so daß wir mehrmals Gelegenheit hatten, die Herren Holzmann und Baudius auch als Declamatoren zu sehen und zu hören und zu beloben. Ihnen schloß sich zuweilen Dem. Wagner an. Es sind dergleichen Bemühungen, auch außer dem Theater, auf ungewohnterem Boden, dem Publikum sich zu empfehlen, an Schauspielern und Schauspielerinnen nur zu billigen und um so mehr zu loben, da es dabei meistens um keinerlei Gewinn, sondern nur um die Ehre zu thun ist oder ein wohlthätiger Zweck erreicht werden soll. So wurden zum Besten des Universitätslehrers in der Declamation, des greisen, in früheren Zeiten rüstig in der Literatur mitwirkenden M. Kerndörffer zwei Abendunterhaltungen von diesem selbst veranstaltet, die durch die Mitwirkung der besten Gesangtalente, so wie durch die Declamationen der genannten Schauspieler stets ihren Zweck auf die das Publikum erfreuendste Weise erreichten. Haydn's Schöpfung ward während der Messzeit vom Hrn. Musikdirector Pohlens in der Paulinerkirche vor einem kleineren Publikum ausgeführt und fand die lobreichste Anerkennung, um so williger, da Hr. Pohlens sich der Mühe der Aufführung zum Besten des Fonds für arme Musiker unterzogen hatte. Eben jetzt weilt in unserer Mitte der Violinist Lipinski, der als ein zweiter Paganini Aller Ohren bezaubert, und von dem man sehnlichst wünscht, daß er mit unserer berühmten Claviervirtuosin, Fräulein Clara Wieck (die vor kurzem von einer Kunstreise zurückgekehrt ist und bald wieder, von den immer rühmreichen Erfolgen ermuntert, eine neue Reise nach Warschau und Petersburg antreten wird), ein zweites Concert veranstalte. Es würde dies Concert in seinem seltenen Doppelglanze, wirklich Außerordentliches und Bewundernswürdiges bieten.

(Der Beschluß folgt.)